

Predigt von Bischof Dr. Helmut Dieser an Ostersonntag,
17. April 2022, Lesejahr C, in der Hohen Domkirche in Aachen
L1: Apg 10, 34a.37-43; L2: Kol 3, 1-4 [1]; Ev: Joh 20, 1-18 [2].

Liebe Schwestern und Brüder,

wer in der Kirche Reformen anstrebt, will auch zu sehen bekommen, dass sich die Kirche dadurch verändert, sich weiter entwickelt.

So wird es sein nach dem Synodalen Weg.

Und so muss es auch sein, wenn wir uns in unserem Bistums-Prozess Heute bei dir an die Arbeit machen, die Ergebnisse, die sich abzeichnen, umzusetzen.

Darf das sein? Dürfen Reformprozesse Veränderungen bringen?

Vielen machen sie Angst. Jüngst wurde ein Offener Brief zahlreicher Bischöfe aus verschiedenen Teilen der Welt bekannt, die tief besorgt, vielleicht sogar verängstigt warnen vor den Themen des Synodalen Weges in Deutschland. Immer ist damit verbunden das Schreckgespenst der Spaltung.

Auch in unserem Bistum gibt es Warnungen. Was da angedacht sei, wird in düsteren Farben beschrieben. In den Augen vieler Kritiker ist das Neu nicht besser, weil das Wichtigste drohe verloren zu gehen. Andere warnen genau anders herum: die Schritte, die da gegangen werden sollen, seien zu kurz, zu mutlos zu inkonsequent. Wenn nicht bald die Kirche grundlegend anders werde, sei ihre Zeit endgültig abgelaufen.

Warum also immer wieder Reformprozesse im Laufe der Kirchengeschichte? Warum soll sie sich überhaupt verändern?

Heute, am Ostersonntag, haben wir die erste öffentliche Predigt des Apostels Petrus gehört. Bis es so weit war, dass dieser Anführer der

Zwölf dazu fähig war, sind mehr als fünfzig Tage vergangen nach seiner tiefsten Stunde, in der er geleugnet hatte, Jesus überhaupt zu kennen.

Petrus beginnt mit dem Satz: „*Ihr wisst*“. Er fängt an mit den allen bekannten Tatsachen: „*Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist*“. In knappen Strichen skizziert er den Verlauf des öffentlichen Wirkens Jesu von der Taufe im Jordan in Galiläa bis zu seiner Kreuzigung in Jerusalem. Allen hat er Gutes getan, „*die in der Gewalt des Teufels waren*“. Dennoch kam es zur Katastrophe: „*sie haben ihn an den Pfahl gehängt und getötet*“. Petrus spekuliert darauf, dass unter seinen Zuhörern nicht wenige sind, die mitgemacht hatten, als der Mob vor Pilatus die Kreuzigung Jesu verlangt hatte.

Das soll es gewesen sein?

Das war die Geschichte und die erkennbare Gestalt dieses Mannes aus Nazaret, der doch schon zeitlebens stärker gewesen war als die bösen Geister, die Menschen um ihren guten Willen bringen und ins Destruktive, in Gewalt und Krieg und in Tötungsgeschichten hineinziehen?! War das wirklich alles?

In dieser Predigt wie in jeder weiteren Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus kommt es darauf an, dass die Hörenden hier an dieser Stelle weiter mitgehen können und wollen. Aber es kommt auch darauf an, dass ihnen etwas Glaubwürdiges, etwas Belastbares, unserem Leben und seinen immer neuen Fragen und Herausforderungen Angemessenes verkündigt wird. Die christliche Predigt muss immer neu Maß nehmen am realen Leben, an seinen Krisen, seinen Sehnsüchten, seinen Freuden, seinen Gefährdungen und Verirrungen, seinen Katastrophen und Untergängen, am Scheitern und Verlieren. Woher kommt es, dass Petrus das wagt, er der aus lauter Angst um sein eigenes kleines Leben zum Verschweiger, ja zum erbärmlichen

Abstreiter geworden war, überhaupt nur irgend etwas mit diesem Jesus zu gehabt zu haben?

Petrus war nicht der Erste.

Am Tag nach dem Sabbat, der auf die Kreuzigung gefolgt war, kommt Maria von Magdala zum Grab des Gekreuzigten. Was alle Gräber gemeinsam haben, ist bei diesem Grab entscheidend verändert: es ist nicht mehr verschlossen, der *Stein ist weggenommen*. Sie läuft zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, der im Johannesevangelium immer mit einer besonderen Nähe zu Jesus geschildert wird. Die beiden beginnen zu rennen, Petrus kommt als zweiter am Grab an, der Schnellere aber lässt ihm aus Respekt vor seiner Rolle im Zwölferkreis den Vortritt, und Petrus geht als Erster hinein. Was er sieht, klingt wie ein amtliches Untersuchungsprotokoll: Die Zeugin hat recht, der Leichnam ist *weggenommen*; die *Leinenbinden*, die um den toten Körper gelegt worden waren, liegen noch da, auch das *Schweiß-tuch*, das über sein Gesicht ausgebreitet worden war, ist noch vorhanden, *zusammengebunden an einer besondere Stelle*, heißt es ganz geheimnisvoll. Mehr nicht.

Für den zuerst Angekommenen reicht das schon: *er sah und glaubte*.

Petrus wird noch länger brauchen.

„Denn sie hatten noch nicht aus der Schrift verstanden, dass er von den Toten auferstehen musste“, so schließt das amtliche Protokoll vom Frühen Morgen des Dritten Tages.

Und damit ist exakt die Stelle beschrieben, an der alles in der Geschichte der Kirche immer stockt und erst dann weitergeht, wenn ein neues Begreifen einsetzt: wie das Zeugnis der ganzen Heiligen Schrift auf Jesus zuläuft und wie es immer und immer wieder neu möglich wird zu begreifen, dass er von den Toten auferstanden ist und aufer-

stehen musste, weil *Gott mit ihm war*, wie Petrus 50 Tage später sagt. Und weil er auferstanden ist, hört seine Geschichte mit der Kreuzigung nicht auf. Sie hört auch nicht mit dem Tod der letzten Osterzeugen auf. Sie hört nicht auf mit den Epochen der Kirchengeschichte, die seitdem aufeinander gefolgt sind. Sie hört mit keiner Gestalt der Kirche auf, die sie in ihrer langen Geschichte immer wieder abstreifen musste wie eine Haut, die zu eng geworden war.

Und sie hört nicht auf mit den Krisen und Katastrophen, die wir Menschen selbst verursachen und womit wir die Kirche verunstalten.

Denn er ist wirklich auferstanden.

Daraus kommt die Kraft der Reformen. Doch sie haben immer einen erkennbaren Typus: sie sind keine alles umstürzenden Revolutionen, sie sind nicht gewaltsam, sie antworten auf Tränen und auf Sehnsucht und sie stiften Trost und neues Leben: Daran muss man sie erkennen und darf ihnen dann auch trauen, das ist das unverzichtbare Unterscheidungskriterium.

Als Erste aber steht dafür die Frau, die da am Ostermorgen zuerst ans Grab gekommen war und einfach dageblieben war, als die beiden Männer schon *wieder nach Hause zurückgekehrt waren*. Sie weint.

Sie schaut *hinein ins Grab* auf die leere Stelle. Sie vermisst alles, was ihr Leben lebenswert gemacht hatte, nachdem sie Jesus begegnet und zu seiner Jüngerin geworden war. Zweimal wird sie gefragt, *warum sie weint*, erst vom *Engel*, dann vom *Gärtner*, den sie auf einmal hinter sich zu sehen meint. Jedesmal drückt sie ihren Schmerz aus: mit diesem Wort: *Weggenommen, doch ich weiß nicht: wohin? Weggebracht, doch sag mir: wohin? Holen will ich ihn dann!*

Und in dieses unmögliche Zurück zu dem, wie es bisher war, in diese Tränen über das Vergangene hinein ergeht ein einziges Wort: Ihr Name: *Maria!*

So persönlich ist der Anfang des Kirchewerdens: Angeredet sein, in Begegnung kommen, von der Vergangenheit in eine unbeschreiblich offene Zukunft versetzt werden, die jetzt beginnt und zwar mit mir, vor allem aber mit ihm, den sie in diesem Moment erkennt: *Rabbuni, Meister!* Und mit den anderen: „*Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott*“.

So wird Maria von Magdala zur Apostelin für die Apostel. Und jedes Mal, wenn sie anfangen zu glauben, wenn das Wort Jesu sie trifft, geschieht dieses Neue: Tränen über das Vergangene vergehen, unbeschreibliche Freude fließt ins Herz, ich selbst bin einbezogen, die anderen werden mir zu Geschwistern, Fremde zu Nahen: Ich fange an, den Kreis größer zu ziehen, als er bisher war.

Der Schlüssel dafür aber ist: *Halte mich nicht fest. Jesus muss hinaufgehen zum Vater. Das Himmlische muss das Irdische prägen. Die Kirche kann sich niemals erschöpfen in einer irdischen Gestalt, nicht in einer irdischen NGO oder in einer Societas perfecta, die noch besser sein will als der Staat, oder in einer endlich erreichten Demokratie.*

„*Richtet euren Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische!*“, schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde in Kolóssä.

Das *neue Leben*, das der Auferstandene uns schenkt, ist *oben, verborgen in Gott*. Deshalb die Kraft für Reformen, die nichts Falsches, Verfälschendes aus der Kirche machen, sondern *das neue Leben* wieder und wieder im Irdischen wirksam werden lassen.

Darum aber muss jede Reform geistlich sein. *Jeder der glaubt, empfängt von Christus die Vergebung der Sünden*, predigt Petrus nach seiner eigenen Bekehrung. Und nur einer ist *der Richter* über alle, den Gott eingesetzt hat über Lebende und Tote.

Ich habe keine Angst vor Reformen, die aus geistlicher Haltung, Übung und Gemeinschaft miteinander erbetet und errungen werden.

Viel schädlicher im Laufe der Kirchengeschichte war es, wenn Reformen aus Angst und Kleinglaube unterdrückt wurden.

Und darum kann ich und will ich weiter vertrauen auf die Ergebnisse des Synodalen Weges, auf die weltweite Synode, die unser Papst ausgerufen hat, und auch auf unseren synodalen Prozess Heute bei dir.

Denn die Kraft des Auferstandenen erneuert die Kirche und macht ihr Zeugnis glaubwürdig für eine neue veränderte Zeit, für neue Generationen. Petrus hat länger gebraucht. Der Lieblingsjünger hat schon beim Hinschauen geglaubt und Maria aus Magdala hat Jesus als Erste für alle sehen und verkünden dürfen. Später auch die andern.

Nur diese drei Zeugen-Typen zusammen und alle, die seitdem dazugekommen sind, bringen das Neue hervor, das Menschen mit Jesus dem Auferstandenen heute in Begegnung bringt.

Wenn sie gemeinsam Zeugnis geben, wenn sie gemeinsam gehen, dann entsteht der Synodos, der gemeinsame Weg zum neuen Glauben können, zur überspringenden Osterfreude. Amen. Halleluja.